

## Friktionen

Anna Lowenhaupt Tsing

# Friktionen

*Eine Ethnografie globaler Verflechtungen*

Aus dem amerikanischen Englisch  
von Dirk Höfer



Matthes & Seitz Berlin

# Inhalt

Vorwort zur Ausgabe 2024	7
Vorwort	19
Einleitung	28

## I Wohlstand

»Eine Bombe wäre besser gewesen, dann hätte ich hier alles in die Luft jagen können«	55
1 Grenzgebiete des Kapitalismus	63
»Sie kommunizieren in Zeichensprache«	98
2 Ökonomie des Scheins	103

## II Wissen

»Lasst ein neues Asien und ein neues Afrika entstehen«	137
3 Natürliche Universalien und der globale Maßstab	146
»Dunkle Strahlen«	181
4 Naturbegeisterung	191
»Diese Erde, diese Insel Borneo«	237
5 Eine Geschichte der Verkrautung	262

### **III Freiheit**

»Ein Haar im Mehl«	311
6 Bewegungen	323
»Vergünstigungen und Anreize«	361
7 Der Wald der Kollaborationen	369
Coda	403
Anmerkungen	409
Literaturangaben	450
Register	466

## Vorwort zur Ausgabe 2024

### *Das Dorf, das die Straße blockierte*

Als ich 2022 nach fast zwei Jahrzehnten wieder in die Meratus-Berge wanderte, erwartete ich das Schlimmste. Ich hatte Fotos von Ölpalmenplantagen gesehen, die sich so weit das Auge reicht erstreckten. Ich wusste vom Vordringen des Kohlebergbaus, der ganze Dörfer verschluckt hatte. Auch als ich in Südkalimantan auf der alten holländischen Straße zu den weiter flussaufwärts gelegenen Städten fuhr, zeigte sich das gleiche Bild, bloß noch schlimmer. Kohlenstaub bedeckte die alten Häuser, nicht aber die neu errichteten glitzernden Villen der Kohlebosse dazwischen. Mein Bruder, mein Neffe bei den Meratus Dayak und ich übernachteten in der Grenzstadt am Ende der Straße, die einst ein Umsiedlerdorf war, jetzt aber noch schmutziger und krimineller wirkte, als ich sie je erlebt hatte. Ich erwartete nichts Gutes.

Am nächsten Tag brauchte ich sechzehn Stunden, um zum Dorf zu wandern. Die Erde war glitschig vom Regen und die Hänge überaus steil. Ich fiel gleich in den ersten Bach, den ich überquerte, woraufhin mir meine Meratus-Freunde den Rucksack abnahmen. Es war Nacht, als ich an dem Ort ankam, an dem ich die meiste Zeit meiner Feldforschung verbracht hatte, nicht nur für *Friktionen*, sondern auch für *In the Realm of the Diamond Queen*. Wegen einer Hochzeit drängten sich die Leute in dem Gemeinde-Balai; sie warteten auf meinen Meratus-Bruder, der während meiner Abwesenheit ein Dorfältester geworden war und die Hochzeitszeremonie leiten sollte. Aber ich war erschöpft und entschuldigte mich bald, um schlafen zu gehen.

Man kann sich gar nicht vorstellen, wie überrascht ich am nächsten Morgen von der Schönheit und Gelassenheit des Dorfes war. Es war nicht mehr der Schauplatz meiner früheren Feldarbeit. Wie von den Regierungsvorgaben gefordert, hatten sich die Menschen an einem

festen Ort zusammengefunden und Häuser gebaut, die durchaus zivilisatorischen Anforderungen genügten. Und doch handelte es sich, wie ich schon fast geahnt hatte, nur um Vorzeigehäuser; wie schon früher hielten sich die Leute die meiste Zeit auf den verstreut liegenden Brandrodungsflächen auf. Und es gab immer noch Wald! Die Geräusche des Waldlebens umgaben uns, nicht nur der ständig wechselnde Chor der Zikaden, sondern auch die Rufe der Gibbons in der Morgendämmerung, die Flügelschläge der Nashornvögel, die abendlichen Gesänge der Tausendfüßer und vieles mehr. Es gab noch immer das Essen! An einem Tag aßen wir Aal, am nächsten Hirsch; an einem Tag sammelten wir wilde Gurken, am nächsten Fackel-Ingwer. Noch immer herrschte ein Fest der Vielfalt zwischen dem Wilden und dem Angebauten.

Was war passiert? Es stellte sich heraus, dass mein Meratus-Bruder eine Schlüsselrolle bei der Blockade der Holzfällerstraße gespielt hatte, die in diesen Teil des Waldes eindringen und ihn zerstören sollte. Als ich *Friktionen* schrieb, waren die Meratus-Berge von Holzunternehmen bedroht, die mit dem Bau von Straßen vorrückten. Die Wälder im Tiefland waren nahezu erschöpft, und aus Sicht der Unternehmen waren die Berge das nächstbeste Terrain für die Abholzung. Die Straßen waren schlecht gebaut, und nach den achtzehn Monaten, die für den Abtransport der Stämme erforderlich waren, brachen die Brücken ein. Doch dann übernahm die Regierung das Kommando und baute die Holzfällerstraßen zu Transportwegen um. Die Siedler strömten ein, die natürlichen Ressourcen strömten heraus. Überall, wo die Straßen hinkamen, lösten sich die Möglichkeiten der Meratus, ihren Lebensunterhalt zu bestreiten, in Luft auf. Der Wald verschwand und hinterließ weite Flächen mit Problemunkräutern wie *Imperata-cylindrica*-Gräsern und *Decalobanthus-peltatus*-Reben. Wanderfeldbau wurde unmöglich. Die Meratus konnten sich nur der Flut von Siedlern anschließen, die versuchten, weitere Ressourcen zu finden, um sie zu veräußern. Goldschürfer gruben sich mit hydraulischen Hochdruckschläuchen durch den Boden. Die Erosion erreichte ihren Höhepunkt. Sand wurde abgebaut und aus den verbliebenen Wasserläufen verfrachtet, die nun nicht mehr als Wassereinzugsgebiete taugten. Plantagen- und Bergbauunternehmen übernahmen die Kontrolle. Selbst die Meratus, die blieben, wurden enteignet.

In diesem einen Teil des Waldes aber, in dem mein Bruder zu einem wirksamen Fürsprecher geworden war, fand keine Enteignung statt. Er ist ein scharfsinniger Kommentator und ein charismatischer Redner, der imstande ist, ein Publikum zu bewegen. Überdies erhielt er Unterstützung. In *Friktionen* wird diese Geschichte teilweise erzählt. Die Wende zum einundzwanzigsten Jahrhundert war eine Zeit, in der echte Veränderungen möglich schienen. Die autoritäre Regierung der Neuen Ordnung wurde 1998 abgesetzt, und einige Jahre lang schien die *Reformation* die alten Hierarchien zu erschüttern. Regionale Unabhängigkeitskämpfe, von Osttimor über Aceh bis Papua, brachten die Selbstgefälligkeit der Zentralbehörden ins Wanken. Umweltbewegungen blühten auf und verbündeten sich mit den neu entstehenden Mobilisierungen für die Rechte indigener Völker. All diese Bewegungen waren um die Jahrhundertwende in Südkalimantan aktiv; mein Bruder hatte Verbündete. Als er also auf einer regionalen Versammlung der Allianz indigener Völker für das Archipel, AMAN, sprach, entfaltete seine Rede eine gewisse Wirkung. Er fand Gehör im Radio und sogar im Büro des Gouverneurs. Die Pläne für eine Straße, die das Meratus-Gebirge durchschneiden sollte, wurden gestrichen.

Natürlich haben sich die Dinge seither geändert. Viele andere Straßen wurden gebaut, die sich kreuz und quer durch das Gebirge ziehen. In zahlreichen Meratus-Gebieten ist vom dörflichen Leben und seiner Ökonomie kaum noch etwas übrig. Alles ist den Plantagen, Minen und den Verschmutzungen durch die kleinunternehmerische Ressourcenextraktion untergeordnet. Selbst dort, wo die Straßen nur breit genug für Motorräder sind, hat die Ressourcenausbeutung das Land zerstört. Die Motorräder ziehen eine Bohle nach der anderen aus dem Wald, bis nichts mehr übrig ist. Im Dorf meines Bruders möchte eine neue Generation von Dorfvorstehern eine Straße bauen lassen, damit man bequemer in die Stadt fahren kann. Vielleicht wird die friedliche Szenerie, die ich im Jahr 2022 erlebt habe, nicht lange andauern. Dies ist jedoch umso mehr ein Grund, sie wertzuschätzen, solange sie anhält. Zerstörung ist nicht unvermeidlich.

Überraschenderweise hat es eine Wiederbelebung des *adat*, das heißt des traditionellen Rechts und Brauchtums, gegeben. Anstatt sich dem Christentum oder dem Islam zuzuwenden, wie ich es angesichts der nationalen Gesetzgebung und Politik einst für ausgemacht

hielt, erlernten junge Männer den Schamanismus, um dessen Riten wiederzubeleben. Das traditionelle Recht wurde kodifiziert und für die Beilegung von Streitigkeiten disputiert. Der Wanderfeldbau mit seiner Vielfalt an Feldfrüchten und seinen vor Nahrung strotzenden Übergängen zwischen Feld und Wald geht weiter wie bisher. Der in letzter Zeit so populäre Begriff »Food Forest« scheint hier so passend wie überall sonst. Um einer neuen Generation die Fähigkeiten und die Sichtweisen der Meratus Dayak zu vermitteln, hatten mein Bruder und mein Neffe gerade eine *adat*-Schule gegründet.

Irgendwie hatte meine Forschung, ohne dass ich es wusste, eine kleine Rolle bei der Interessensvertretung der Gemeinschaft gespielt. Die vielen Stunden, die mein Bruder und ich damit verbrachten, über Kultur und Politik, das Schicksal des Waldes und die Möglichkeiten des Lebensunterhalts zu sprechen, haben – im Kontext der regionalen sozialen Bewegungen – etwas bewirkt. Inzwischen ist *Friktionen* ins Indonesische übersetzt worden. Als ich das Projekt 2005 beendet hatte, fühlte ich mich ziemlich entmutigt. Die Welt ging sozusagen den Bach runter. Jetzt spürte ich plötzlich einen Hoffnungsschimmer und das dringende Bedürfnis, wieder Kontakt zu den Meratus-Verwandten aufzunehmen, die ich zur Zeit meiner Feldforschungen kennengelernt hatte. Die Welt der Meratus schien mir wieder lebendig geworden zu sein ... und nach vielen Jahren, in denen ich wiederholt gebeten worden war, ein neues Vorwort für *Friktionen* zu schreiben, fühlte ich mich endlich imstande dazu.

### *Denken mit Friktionen*

Friktionen: das produktive Aneinanderreiben verschiedener historischer Trajektorien oder Praktiken. Produktiv bedeutet hier, dass etwas Neues entsteht, ob positiv oder negativ. Es ist keine Form des Lobs. Friktionen sind ebenso nützlich für die Betrachtung großer Verbrechen wie unverhoffter Fluchten. Außerdem bedeuten sie in diesem Buch nicht »Konflikt«. Friktion ist das, was bei der Arbeit über Unterschiede hinweg auftritt; Kollaboration ist mit ihren konstitutiven Unterschieden eine wichtige Form der Friktion. Übersetzung ist eine Form der Friktion. Friktionen lenken die Aufmerksamkeit auf uner-



wartete Verbindungen und historische Verschiebungen. Rückblickend handelt es sich um eine Art Artikulationstheorie, wie sie von Stuart Hall erläutert und verbreitet wurde.<sup>1</sup>

Im späten zwanzigsten und frühen einundzwanzigsten Jahrhundert leisteten Theorien der Artikulation einen wichtigen Beitrag in und außerhalb der Wissenschaft. Hall nutzte den Begriff erstmals für die Frage, wie Margaret Thatcher mit ihrer rechtsgerichteten Politik die britische Arbeiterklasse mobilisieren konnte.<sup>2</sup> Andere politische Theoretiker wie Ernesto Laclau und Chantal Mouffe fragten nach den kontingenten Querverbindungen, die zur Bildung von Bewegungen führen.<sup>3</sup> Feministische Theoretikerinnen arbeiteten eine neue Sichtweise des Kapitalismus aus. Sie wollten verdeutlichen, wie sich Geschlecht, Sexualität, Race und Religion auf die Klassenbildung auswirken.<sup>4</sup> »Intersektionalität«, das heißt das Zusammenspiel von Race, Klasse, Geschlecht und anderen Faktoren und wie es Subjekte und Unterwerfung konstituiert, ist eine Spielart der Artikulationstheorie.<sup>5</sup> Gleichzeitig betrachtete die Wissenschaftsforschung die kontingenten Netzwerke, durch die Entdeckungen möglich wurden.<sup>6</sup> Die postkoloniale Theorie zeigte die Modernität als koloniale Artikulation.<sup>7</sup> Diese spannenden intellektuellen Entwicklungen bildeten die Grundlage für *Friktionen*.

Irgendwann im einundzwanzigsten Jahrhundert verlagerten sich die akademischen Trends. Ein Einfluss ging von der Globalisierung aus, verstanden als uniforme weltweite Homogenisierung – also genau der Diskurs, gegen den *Friktionen* argumentierte. Meiner Einschätzung nach hat das Buch, zumindest in der Anthropologie, die Schlacht gewonnen, indem es das Globale als eine Reihe von Artikulationen etablierte. Doch trotz dieses kleinen Siegs hat die Vorstellung der Globalisierung als Homogenisierung mit ihrer populären Kraft die intellektuelle Landschaft verändert. In dem Maße, in dem immer weniger erforscht wurde, was ich einmal als »entlegene Orte«<sup>8</sup> bezeichnete, schien die Welt als Ganze immer bekannter und vertrauter zu werden. Analytiker stürzten sich in die Aufgabe, hegemoniale Räume zu untersuchen, als gäbe es sonst nichts auf der Welt. Der Kapitalismus wiederum – und sogar die Wissenschaft – wurde zunehmend als allumfassend und nur einer einzigen Logik folgend dargestellt. Während der Feminismus darum kämpfte, seinen Platz in der akademischen Welt zu behaupten,

rückten Fragen, die das Arbeiten über Unterschiede hinweg betrafen, in den Hintergrund. Viele der neuen Analysen waren aufregend, aber sie ignorierten die konstitutive Präsenz der Differenz.

Reaktionen auf die Vorstellung von einer homogenen Welt ließen jedoch nicht lange auf sich warten. Eine im einundzwanzigsten Jahrhundert aufkommende entgegengesetzte Ansicht hat die Anthropologie im Sturm erobert: die »ontologische Wende«, eine akademische Bewegung, die, anstatt einem hegemonialen Verständnis verhaftet zu bleiben, unterschiedliche Seinsweisen für wichtig hält. Was intellektuell dabei auf dem Spiel stand, wurde besonders deutlich in Lateinamerika, wo Anthropologen des späten zwanzigsten Jahrhunderts wie Michael Taussig argumentierten, dass die indianischen Lebensweisen aufgrund der Gewalt der Eroberung und der durchdringenden Mestizisierung ausgestorben seien.<sup>9</sup> Demgegenüber vertraten die neuen ontologischen Denker die Ansicht, dass die indigenen Lebensformen trotz der europäischen Eroberung lebendig und gesund waren; wie Eduardo Viveiros de Castro erklärte, »verdauten« die Amerindianer die westliche Theorie, inkorporierten sie in ihre eigenen Lebensweisen und wandelten sie um.<sup>10</sup> Die Differenz war wieder im Spiel. Und obwohl es durchaus möglich war, zur Beschreibung der Welt Ontologie und Artikulation zusammen zu denken,<sup>11</sup> resultierte die Kraft der Bewegung aus ihrem philosophischen Schock: Selbst wenn die weltbildenden Projekte in denselben physischen Räumen existierten, waren sie sehr unterschiedlich. Ein Beispiel von Viveiros de Castro erhellt das Feld: Während die spanischen Eroberer Amerikas sich über die Frage sorgten, ob Indianer Seelen besaßen, sorgten sich die Indianer darüber, ob die Spanier echte Körper hatten.<sup>12</sup> Nebeneinander existierend und in dem, was Viveiros de Castro »Äquivokation« nennt, stören sich weltbildende Projekte zwar philosophisch, verändern sich gegenseitig aber nicht.<sup>13</sup>

Der Akzent lag auf dem philosophischen Schock und führte zu einer Debatte, die einige Denker ermutigte, sich dem ontologischen Denken zu widersetzen. So argumentierte Lucas Bessire eindringlich, dass die ontologische Wende politische Verbrechen begünstigen könnte – aufgrund ihrer Reduzierung der Welt auf philosophische Unvereinbarkeiten.<sup>14</sup> Brasilianische Anthropologen stritten über die politischen und philosophischen Möglichkeiten des ontologischen Denkens.<sup>15</sup> Im Rahmen dieser Debatte zeigt sich vielleicht am deutlichsten, wie wichtig

es ist, auf das Konzept der Friktion zurückzukommen. Sich eine Welt reiner, nicht kontaminierter Ontologien vorzustellen, ist eine Gefahr, der man am besten begegnet, indem man Ontologien als in Friktionen befindlich betrachtet. Die Kraft der ontologischen Wende besteht darin, die Autonomie der weltbildenden Projekte anzuerkennen. Dies schließt jedoch nicht aus, dass über ontologische Grenzen hinweg Berührungen und Veränderungen stattfinden. Der Begriff der Friktion lenkt unsere Aufmerksamkeit auf *ontologische Randeffekte*, das heißt auf Szenarien, in denen aneinanderstoßende weltbildende Projekte neue Möglichkeiten schaffen.<sup>16</sup> Bei der Betrachtung von Geschichte können sich beispielsweise die westlichen »Geschichtsontologien«, auf die Ann Stoler in ihrer Ethnografie kolonialer Archive aufmerksam gemacht hat, an anderen Formen der Geschichtserzeugung reiben.<sup>17</sup> Marisol de la Cadena bezeichnet solches Aneinanderreiben als »mehr als«; ihre Analyse des Christentums und der indigenen Kosmologie in den Anden erzeugt beispielsweise »mehr als Religion«.<sup>18</sup> Der produktive Effekt von Friktionen zeigt sich in der Art und Weise, wie Menschen Religion ausüben – an den Überschneidungsstellen einander ausschließender ontologischer Rahmen.

Ein Bereich, in dem die Bedeutung der Aufmerksamkeit für ontologische Randeffekte besonders deutlich wird, ist die Untersuchung von mehr-als-menschlichen sozialen Beziehungen. Neuere Entwicklungen haben gezeigt, wie verarmt die Sozialtheorie war, als sie Nichtmenschen nur als Ressourcen oder Symbole für Menschen betrachtete. Nichtmenschen verfolgen ihre eigenen Projekte zur Gestaltung der Welt. Auch wenn Nichtmenschen keine Philosophen sind, kann ich mir keinen guten Grund vorstellen, die Instrumente der ontologischen Wende nicht auch zur Untersuchung nichtmenschlicher Projekte zu nutzen. Doch jede Untersuchung der Beziehungen zwischen Menschen und Nichtmenschen zwingt den Analytiker dazu, die Reibung zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Projekten der Welterzeugung zu berücksichtigen. Die Analyse im Bereich der reinen, nicht interagierenden Ontologien zu belassen, dürfte uns daran hindern zu bemerken, dass überhaupt Interaktion stattfindet. Im Gegensatz dazu vermag die Beachtung von Randeffekten neues Terrain zu eröffnen. In einem kürzlich erschienenen Forschungsbericht habe ich zum Beispiel gezeigt, wie Anthropologen über die Analyse der Vogelbeobachtung als menschliche

soziale Aktivität hinausgehen können, um die Interaktionen zwischen Vogelbeobachtern und Vögeln in den Blick zu nehmen.<sup>19</sup> Friktion ist dabei ein notwendiges Instrument.

### *Wie Anthropologie funktioniert*

Ich habe *Friktionen* geschrieben, als ich mir Gedanken darüber machte, wie ich meine Doktoranden zu einer wissenschaftlichen Praxis anleiten könnte, die uns alle mit Stolz erfüllt. Was mich an der Anthropologie besonders reizt, ist, dass sie nahezu alles umfasst; dennoch ist manches von besagtem Allen besser als anderes. Ich habe gesehen, dass Doktoranden von dem Charisma fasziniert waren, das davon ausging, Theorie um der Theorie willen zu betreiben, ohne sich dabei auf Daten zu beziehen. Ich wusste, wie sehr sie sich vor den Härten der Feldarbeit fürchteten. Feldarbeit ist fürchterlich und elend, selbst wenn man spannendes Material sammelt. Doch in meinen Augen lohnt es sich, diesen Herausforderungen zu trotzen; die Anthropologie leistet am meisten, wenn sie Theorie und ethnografisches Material zusammenführt und das eine nutzt, um das andere hervorzubringen. Die Theorie leistet gute Arbeit, wenn sie das empirische Material erhellt, und nicht wenn sie allein steht, als Ausweis von Klugheit. Gemeinsam führen Theorie und Ethnografie zu einer besseren Beschreibung, und dies sollte, wie Marilyn Strathern argumentiert, das Ziel der Anthropologie sein.<sup>20</sup>

*Friktionen* war als Methodenbuch gedacht. Es sollte demonstrieren, wie mit empirischem Material und durch es Theorie entstehen kann. Während Naturwissenschaftler den Begriff »Methode« verwenden, um Techniken zu beschreiben, ist der Ausdruck in der Anthropologie am besten auf die Herangehensweise zu beziehen, in der sich Theorie mit Daten auseinandersetzt. Methoden entwickeln sich im Laufe eines Projekts; sie sind der theoretische Hebel, mit dem empirischem Material Bedeutung abgerungen wird. Sie zeigen uns, was weiter zu verfolgen sich lohnt und wie sich das Gefundene interpretieren lässt. Sie überzeugen uns von der Nützlichkeit eines besonderen theoretischen Ansatzes. Im Idealfall gelangen Analytiker aufgrund der guten Arbeit, die sie mit unserem empirischen Material leisten, zur Theorie. Theorie sollte kein religiöses Dogma sein, das sich über lokales Terrain hinwegsetzt. Aber

Daten bedeuten wenig ohne Theorie, jenen Leitlinien, anhand derer wir Daten interpretieren. Diese Leitlinien sind keine Segnungen aus den Händen bedeutender Männer, sondern sie entstehen zusammen mit den empirischen Problemen, die wir zu lösen versuchen.

In jedem Kapitel von *Friktionen* zeige ich, wie ein bestimmter theoretischer Ansatz aus der untersuchten Situation hervorgegangen ist und sie erhellt hat. Jedes Kapitel beginnt mit einem Wort, das auf eine bestimmte Art theoretischer Arbeit hinweist: Proliferation, Maßstab, Verallgemeinerung, kosmopolitisch, Leerstelle, Bewegung, Kollaboration. Jedes Kapitel zeigt, dass die konzeptionelle Arbeit, die der jeweilige Begriff nahelegt, für die Analyse erforderlich ist: weil das Material diese Analyse verlangt, auch wenn sie das Material organisiert und ihm Bedeutung verleiht.

Ich bin mir nicht sicher, ob Leserinnen und Leser diese Strategie erkannt haben, vielleicht weil ich versucht habe, vieles gleichzeitig zu erzählen, einschließlich einer strukturierten Geschichte über die politische Ökologie der Regenwaldabholzung in Indonesien, und mich bemüht habe, eine Vielzahl von lokalen Stimmen und Perspektiven einzubringen. Vielleicht werden neue Leser nach diesem Merkmal von *Friktionen* Ausschau halten. Das Buch möchte eine Anthropologie modellieren, in der Theorie und Daten zusammenwirken.

Seit *Friktionen* ist die Umweltanthropologie weiter aufgeblüht, und zu ihr gesellte sich die von der Wissenschafts- und Technikforschung inspirierte Aufmerksamkeit für die Beziehungen zwischen Mensch und Nichtmensch. Es freut mich zu sehen, wie reichhaltig die Empirie auf diesem Feld ist, das gleichzeitig eines der theorielastigsten Wissenschaftsgebiete darstellt. Ich bin froh, dass ich einen kleinen Teil zum Aufbau dieses Genres beitragen konnte: eine wissenschaftliche Praxis, die uns alle mit Stolz erfüllt.

### *Eine Vogeltragödie*

Akademische Konzepte dienen häufig dazu, die direkte Beziehung zwischen Plänen und Praxis aufzuzeigen; man stellt sich ein bestimmtes Szenario vor – für Technik, öffentliches Recht, Kunst, Familienleben, Kapitalismus oder was auch immer –, und so wird es umgesetzt. Das

Konzept der Friktion hingegen hilft zu verstehen, dass die Dinge nicht immer so ablaufen, wie man es sich eigentlich vorstellt. Pläne geraten in Konflikt mit anderen Plänen und laufen aus dem Ruder. Botschaften werden missverstanden. Kollaborationen wuchern über die jeweiligen Absichten der Beteiligten hinaus. Manchmal funktioniert das zufällig gut. Ein anderes Mal enden die besten Absichten in einer Tragödie.

Zugegeben, ich war begeistert, als ich 2020 eine E-Mail von einem indonesischen Ornithologen erhielt, der über den Fund zweier neuer endemischer Vögel in den Meratus-Bergen berichtete. Er bat um Hilfe bei der Vergabe geeigneter wissenschaftlicher Namen, auch um das lokale indigene Wissen zu würdigen. Obwohl die lokalen Namen letztendlich in den neuen Linné'schen Namen nicht verwendet wurden, fand ich es wunderbar, dass das Meratus-Gebirge mit seinen endemischen Vögeln als Gebiet wertvoller biologischer Vielfalt Anerkennung finden könnte. Der Artikel, der die neuen Namen der Vögel ankündigte, wurde im Januar 2022 veröffentlicht;<sup>21</sup> zu diesem Zeitpunkt hatte sich die Entdeckung bereits herumgesprochen.

Eine der Gruppen, die sich am meisten für diese Ankündigung interessierten, war die der Singvogelzüchter, die sich in den javanischen Städten zu einer ansehnlichen Bewegung entwickelt hatten. In Jakarta und anderen Städten werden Singvögel verschiedenster Arten zu Gesangswettbewerben angemeldet, bei denen sie ihren Besitzern viel Geld einbringen können.<sup>22</sup> Nach Angaben von Nils Bubandt, der diese Wettbewerbe untersucht, werden neu identifizierte Vögel von den Vogel Liebhabern als besonders wertvoll angesehen.<sup>23</sup> Es dauerte nicht lange, bis die Vogeljäger die neu benannten Vögel des Meratus-Gebirges ins Visier nahmen. Als ich im Juni 2022 ankam, waren die Märkte am Waldrand bereits voll mit Kisten für diese Vögel, die in Röhren zu zehn Stück verschickt wurden. Die Vögel lassen sich relativ leicht mit Vogelleim fangen.

Gegenüber meinen Meratus-Freunden hatte ich, was den Schutz der Vögel anging, Bedenken geäußert, hatten sie doch behauptet, dass Meratus-*adat* den Wald und seine Bewohner schützen würde. Sie meinten, der richtige Weg, mit der Situation umzugehen, wäre ein Zusatz zu den *adat*-Regeln, die inzwischen im Dorf galten; Vogeljäger könnten dann mit einer Geldstrafe belegt werden. Natürlich stellte sich die Frage, wie man die Vogeljäger aufspürt, wenn man bedenkt, dass sie im ganzen

Wald unterwegs sind und dort zudem eine Reihe von sinnvollen Tätigkeiten ausüben. Außerdem, so teilte man mir mit, können die *adat*-Regeln nur alle drei Jahre überarbeitet werden. Ich hielt es durchaus für möglich, dass die beiden neuen Arten ausgestorben sein könnten, noch bevor die *adat*-Revision durchgeführt werden konnte.

Taxonomie, Vogelgesang und *adat* reiben sich aneinander und erzeugen unerwartete Friktionen. Ich traure um die Vögel.

## *Zurück zu den Anfängen*

Seit der ersten Veröffentlichung von *Friktionen* ist mein Meratus-Dayak-Bruder ein Ältester geworden – so wie ich. Jetzt ist er dafür zuständig, mit dem Reis zu sprechen, ihn auf eine fruchtbare Reise zu schicken und ihn bei der Ernte wieder zu begrüßen. »Reise zu den Höfen der Könige«, weist er den Samen bei der Aussaat an und fordert ihn auf, sich Freunde an mit Wohlstand gesegneten Orten zu suchen. »Werde derjenige, der das Kind des Herrschers schaukelt.« Zur Erntezeit ruft er den Reis zurück und hinauf ins Haus, dem er Reichtum und Freunde bringen soll. »Schon gesättigt von Regen und Wind, schon gesättigt von Abend und Nacht, steig auf wie Ameisen am Weinstock; sammle ein wie eine Henne, die ihre Küken ruft.« Aber selbst dann: »Schließ die Tür nicht ab, lade den König der Hirsche ein, lade den König der Fische ein, lade den König der Wildschweine ein.« Reis allein reicht nicht aus, um übers Jahr gut zu essen.

Nach der Ernte, wenn der neue Reis gedroschen ist, werden die leeren Rispen auf einen Haufen nach draußen gebracht und verbrannt. (Das Getreide wird Halm für Halm mit allen Rispen geerntet.) Zufällig habe ich ein Foto eines Haufens brennender Halme (von meiner früheren Feldforschung) als Titelbild der ersten englischen Ausgabe von *Friktionen* verwendet; es ist auch in dieser Ausgabe abgebildet. Für dieses Titelbild waren intensive Verhandlungen mit der Presseabteilung erforderlich, bei denen einige andere Möglichkeiten verworfen wurden. Das Foto, auf das wir uns schließlich einigten, gefiel mir, weil es auf die Reibung des Feuermachens anspielte; ich glaube, die Presseabteilung war einverstanden, weil sie dachte, es handle sich um einen Waldbrand. Ich hatte nicht klargestellt, dass es sich um einen viel bescheideneren

Brand handelte, nämlich das absichtliche Verbrennen der Halme nach dem Dreschen. Aber auch ich hatte die Bedeutung des Verbrennens nicht wirklich gekannt. Da mein Bruder nun ein Ältester geworden war, erläuterte er sie mir. Der Rauch ist:

*Putir mandi harang*  
*Putir mandi habu*  
*Umbangnya panjahatnya*  
*Badiri manyantuk pulau*  
*Baduduk manyasak alam*  
*Putir Galuh Kuasa*

Die Prinzessin, die in Holzkohle badet  
Die Prinzessin, die in Asche badet  
Ihre Kleider und ihr Körper sind schmutzig  
Sie steht und reckt sich in den Kosmos  
Sie sitzt und überzieht die Welt  
Die Prinzessin der Macht.

Der Rauch aus dem Verbrennen nach dem Dreschen steigt auf und wird zu Wolken, die wiederum zu Regen werden und Felder und Wälder beleben. Dies ist eine Form der Macht. Das Verbrennen der Halme schließt den Reiskreislauf ab, indem der Rauch den Regen anregt.

Ich weiß nicht genau, ob das Buch eine ebenso optimistische Lesart des Rauchs bietet. Gleichwohl ist es angebracht, sich der neuen Ausgabe mit dem Gedanken zu widmen, dass Erneuerung möglich ist. Immerhin wächst zumindest in diesem Dorf ein durch Feuer entstandenes Moor zu einem Wald heran, der Wasser und Land und die biologische Vielfalt erneuert – ein Beispiel dafür, wie wir alle leben sollten. Immerhin handelt es sich um das Dorf, das die Straße blockierte.



## Vorwort

Von außen betrachtet erschien Indonesien in den letzten dreißig Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts häufig als ein betriebsamer, aber ruhiger Ort, bekannt für seine Strände und die Möglichkeit, gute Geschäfte zu machen. Dann, plötzlich, zur Jahrtausendwende, schien das Land auseinanderzufallen. Nachrichten von Finanzkrisen, politischen Skandalen, ethnischen und religiösen Konflikten und dem Kampf um Ressourcen machten die Runde. Schaut man nur ein wenig genauer hin, wird deutlich, dass sich diese Tumulte und Katastrophen der Politik und den Machenschaften der vorausgegangenen dreißig Jahre verdankten, die angeblich von Frieden und Fortschritt geprägt waren. Man führe sich nur die berühmten Regenwälder und indigenen Kulturen Indonesiens vor Augen. Mit dem von General Suharto (1966–1998) verhängten Regime der »Neuen Ordnung« (*Orde Baru*) verwandelte sich das Business in ein Raubtier. Entstanden aus dem Zusammenspiel von Vetternwirtschaft, internationalem Finanzwesen und militärischer Gewalt, weidete es sich an billigen Rohstoffen, die ländlichen Gemeinschaften illegal entrissenen wurden. Kein Wunder also, dass 1998, nach dem Rücktritt Suhartos, die Dorfgemeinschaften zu neuem Selbstbewusstsein fanden und ihre lokalen Rechte geltend machten. Kein Wunder auch, dass angesichts der Gewalt, mit der die Unternehmen Enteignungen vorgenommen hatten, lokale Beschwerden aller Art zu einer gefährlichen Gemengelage führten. Dorfgruppen kämpften und verbündeten sich mit illegalen Holzfällertrupps, mit Sicherheitskräften von Unternehmen, mit Gangstern, Lobbyisten, religiösen Splittergruppen, Bezirksbeamten, Polizisten und Armeeangehörigen.

Das vorliegende Buch beschreibt die kulturellen Prozesse, in deren Verlauf räuberische Geschäftspraktiken auf der einen und örtliche Selbstbehauptungskräfte auf der anderen Seite die Regenwälder

Indonesiens kennzeichneten. Weite Strecken meiner Erzählung beruhen auf Feldarbeit in den Bergen Südkalimantans, wobei es sich um Forschungen handelt, die sich nur schwer auf ein Dorf, eine Provinz oder eine Nation begrenzen lassen. Es ist eine Geschichte, in der unter anderem nordamerikanische Investmentpraktiken und die Börse, brasilianische Kautschukzapfer und Waldschützer, Umweltprogramme der Vereinten Nationen, internationale Bergsteigerei und andere Abenteuersportarten sowie demokratische Politik und der Sturz des Suharto-Regimes eine Rolle spielen. Indem ich all diese Terrains abdecke, stelle ich eine Ethnografie der globalen Verflechtungen vor. Mit dem Ausdruck »global« ist keineswegs gemeint, alles auf der Welt zugleich erklären zu wollen. Vielmehr bietet er eine Möglichkeit, über die Geschichte sozialer Projekte – wozu auch »Business« und »lokale Selbstbehauptung« gehören – nachzudenken. Denn solche Projekte entstehen erstens aus räumlich weit gespannten Formen der Zusammenarbeit und Vernetzung. Und zweitens ist die kulturelle Vielfalt aus dieser Vernetzung keineswegs verbannt, im Gegenteil, sie macht Letztere mit all ihren Eigentümlichkeiten erst möglich, denn sie trägt eine kreative Reibung in die globalen Verflechtungen ein. Diese Friktion ist das Thema meines Buchs.

Zum ersten Mal war ich von der Möglichkeit fasziniert, ökologische Verflechtungen über Unterschiede hinweg in den Blick zu nehmen, als ich 1994 bei Feldforschungen in Indonesien auf ein kurioses Missverständnis stieß. Obwohl ich mich freute, alte Freunde und meine Gastfamilie zu sehen, war es für mich damals in den Meratusbergen Südkalimantans, wo ich forschte, eine verstörende Zeit. Holzunternehmen hatten neue Straßen in die Landschaft geschlagen. Viele meiner Dayak-Freunde waren angesichts der Zerstörung der Wälder, die ihnen als Wanderfeldbauern und Wildbeuter ein Auskommen boten, bedrückt. Als ich mir bei meinen Fahrten durch das Land die Meinungen zu den Abholzungen anhörte, wiesen mich mehrere meiner Gesprächspartner auf einen Moment der Hoffnung hin: eine Kampagne, der es 1986 gelungen war, eine Holzfirma aus einem Meratus-Dorf zu verjagen. Ich beschloss, mehr über diese Kampagne herauszufinden, die von Dorfältesten in Zusammenarbeit mit einer Gruppe von Naturfreunden in der Provinzhauptstadt sowie, auf nationaler Ebene, mit Naturschützern aus Jakarta organisiert worden war. Zufällig

kannte ich etliche der Protagonisten oder hatte von ihnen gehört, und so bot sich mir die Gelegenheit, die wichtigsten Teilnehmer zu befragen. An der Kampagne selbst hatte ich natürlich nicht teilgenommen. Die Geschichten, die mir darüber erzählt wurden, wusste ich deshalb umso mehr zu schätzen. Denn in diesen Erzählungen wurde etwas sehr Merkwürdiges sichtbar: Sie schienen von unterschiedlichen Ereignissen zu berichten. Wurden die Befragten mit den Schilderungen der anderen Erzähler konfrontiert, fanden sie sie fantastisch, unwirklich. Mir blieb nur, die systematischen Missverständnisse zu notieren, durch die sich die Dorfältesten, die Naturfreunde aus der Provinz und die landesweit agierenden Naturschützer unterschieden. Und doch hatten ihnen diese Missverständnisse – aus denen so gut wie keine Konflikte entstanden – erlaubt, zusammenzuarbeiten!

Diese einander widersprechenden Gespräche verdeutlichten mir ein zentrales, jeder gesellschaftlichen Mobilisierung gemeinsames Merkmal: Sie basiert darauf, mehr oder weniger anerkannte Unterschiede in den Zielsetzungen, Inhalten und Strategien des betreffenden Anliegens zu verhandeln. Dabei, und dies gilt es zu verstehen, geht es nicht darum, die Perspektiven zu vereinheitlichen, sondern zu erkennen, wie sich die Vielfalt so gut wie möglich einsetzen lässt. (Auf die Vorgänge rund um die Antiholzfäller-Kampagne im Meratus-Gebirge und ihre Bedeutung gehe ich ausführlicher in Kapitel 7 ein.) Die Befragungen bestätigten zudem die praktische Nützlichkeit der flickenhaften ethnografischen Feldforschung, die ich zu diesen Themen unternommen hatte. War ich einerseits nicht bereit, eine ethnografische Methode aufzugeben, die, anstatt einem vorformulierten Forschungsprotokoll zu folgen, eher darauf angelegt war, den Ethnografen zu überraschen, so war es andererseits unmöglich, jede soziale Gruppe, die jeweils ein Glied in einer globalen Kette darstellte, ethnografisch vollständig zu würdigen. Mein Experiment bestand darin, mich zwischen dem Meratus-Gebirge, in dem ich bereits seit Langem einen ethnografischen Hintergrund hatte, und den Orten entlang der zu erkundenden Kette hin- und herzubewegen.<sup>1</sup> Mein Wissen ist mal ethnografisch, mal journalistisch, mal archivarisch und organisiert sich in einzelnen Flecken oder Patches. Ich suche eher nach merkwürdigen Zusammenhängen als nach bruchlosen Generalisierungen, wie sie etwa in Tabellen oder vergleichenden Diagrammen zu finden sind.

Wie betreibt man eine Ethnografie globaler Verflechtungen? Diese Frage hat den Sozialwissenschaften eine Zeitlang Kopfzerbrechen bereitet, denn ursprünglich war das Fach auf kleine Gemeinschaften ausgerichtet. Meine Antwort bestand darin, mich auf Bereiche ungelenkten Engagements zu konzentrieren, wo Worte, selbst wenn die Bereitschaft bestand, miteinander zu sprechen, die Unterschiede kaum überbrücken konnten. Diese Bereiche kultureller Reibung sind kurzlebig; sie entstehen aus Begegnungen und Interaktionen. Sie tauchen mit wechselnden Ereignissen an anderen Orten wieder auf. Als Möglichkeiten, sie zu erforschen, fallen mir nur das Patchwork und der Zufall ein. Das Ergebnis einer solchen Forschung ist vielleicht keine klassische Ethnografie, kann aber, insofern als es auf den Lernerfahrungen des Ethnografen beruht, zutiefst ethnografisch sein.

Dieses Buch ist von zahlreichen ethnografischen Lernerfahrungen geformt worden. Eine der wichtigsten ergab sich schon früh während meiner Forschungen im Meratus-Gebirge: Die Waldlandschaft ist eine *soziale* Landschaft. Anfangs habe ich diese Wälder mit den Augen einer Naturforscherin betreten. Ich staunte über die Artenvielfalt und bewunderte die Aussicht, die sich mir von zahlreichen Höhenzügen bot. Erst als ich mit den Meratus Dayak unterwegs war und arbeitete, lernte ich die Wälder mit anderen Augen zu sehen. Der Wald, den sie mir zeigten, war ein Terrain individueller Biografie und der Geschichte von Gemeinschaften. In den Wäldern verfolgten Einzelpersonen und Familien die Spuren ihrer Geschichte: Hauspfosten ergrünten wieder zu Bäumen. Auf alten Brandrodungsflächen wuchs wieder Wald. In den aufwachsenden Wäldern wurden Obstbäume und Rattanpalmen gepflanzt, Baumriesen ausgelichtet und wegen ihres Potenzials, Honigbienen anzulocken, von einzelnen Personen oder Gruppen beansprucht. Die Menschen lasen die Landschaft sowohl in ihren sozialen als auch in ihren natürlichen Dimensionen. In diesen sich überlappenden Geschichten, aber auch an den wechselnden Siedlungsplätzen – wobei die alten Stellen Inseln mit reichem Baumbestand bildeten – wurden Gemeinschaften gegründet. (Diese Landschaft wird in Kapitel 5 beschrieben.) Doch in nahezu der gesamten akademischen Welt und in der Politik wird der Wald immer noch als wilder, außerhalb der Gesellschaft stehender Naturraum beschrieben. Wenn die Meratus-Wälder als sozialer Raum identifiziert würden, würden sich die in die-

Erste Auflage Berlin 2025  
Copyright der deutschen Ausgabe  
© 2025 MSB Matthes & Seitz Berlin  
Verlagsgesellschaft mbH  
Großbeerenstraße 57A | 10965 Berlin  
info@matthes-seitz-berlin.de

Copyright der Originalausgabe  
*Friction. An Ethnography of Global Connection*  
© 2005 Princeton University Press  
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die  
Nutzung des Werkes für Text und Data Mining  
im Sinne von § 44b UrhG.

Layout und Satz: Monika Gruzca-Nápoles, Cartagena  
Druck und Bindung: Pustet, Augsburg  
Umschlaggestaltung: Dirk Lebahn, Berlin  
ISBN 978-3-7518-2034-9  
www.matthes-seitz-berlin.de